

Matthäus 20,1-16

1 »Denn mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der sich früh am Morgen aufmachte, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen.

2 Er fand etliche und einigte sich mit ihnen auf den üblichen Tageslohn von einem Denar. Dann schickte er sie in seinen Weinberg.

3 Gegen neun Uhr (morgens) ging er wieder auf den Marktplatz und sah dort noch andere untätig herumstehen.

4 ›Geht auch ihr in meinem Weinberg arbeiten!‹, sagte er zu ihnen. ›Ich werde euch dafür geben, was recht ist.‹

5 Da gingen sie an die Arbeit. Um die Mittagszeit und dann noch einmal gegen drei Uhr (nachmittags) ging der Mann wieder hin und stellte Arbeiter ein.

6 Als er gegen fünf Uhr ein letztes Mal zum Marktplatz ging, fand er immer noch einige, die dort herumstanden. ›Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum?‹, fragte er sie.

7 ›Es hat uns eben niemand eingestellt‹, antworteten sie. Da sagte er zu ihnen: ›Geht auch ihr noch in meinem Weinberg arbeiten!‹

8 Am Abend sagte der Weinbergbesitzer zu seinem Verwalter: ›Ruf die Arbeiter zusammen und zahl ihnen den Lohn aus! Fang bei den Letzten an und hör bei den Ersten auf.‹

9 Die Männer, die erst gegen fünf Uhr angefangen hatten, traten vor und erhielten jeder einen Denar.

10 Als nun die Ersten an der Reihe waren, dachten sie, sie würden mehr bekommen; aber auch sie erhielten jeder einen Denar.

11 Da begehrtten sie gegen den Gutsbesitzer auf.

12 ›Diese hier‹, sagten sie, ›die zuletzt gekommen sind, haben nur eine Stunde gearbeitet, und du gibst ihnen genauso viel wie uns. (wörtlich: und du hast sie uns gleich gemacht.) Dabei haben wir doch den ganzen Tag über schwer gearbeitet und die Hitze ertragen!‹

13 Da sagte der Gutsbesitzer zu einem von ihnen: ›Mein Freund, ich tue dir kein Unrecht. Hattest du dich mit mir nicht auf einen Denar geeinigt?‹

14 Nimm dein Geld (wörtlich: das Deine) und geh! Ich will nun einmal dem Letzten hier genauso viel geben wie dir.

15 Darf ich denn mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich so gütig bin?‹

16 So wird es kommen, dass die Letzten die Ersten sind und die Ersten die Letzten.«

Liebe Gemeinde!

Es geht schon mit der Überschrift los.

Fast jeder kennt die Geschichte unter dem Titel „Die Arbeiter im Weinberg“. Irgendwie geht es ja auch um diese Personen, aber vorrangig geht es doch um den Inhaber des Weinbergs.

Nun stehen die Überschriften ja gar nicht in den Evangelien oder einem anderen Text der Bibel.

So können wir das Gleichnis getrost auch „die Geschichte über den Weinbergsbesitzer“ nennen. Wir könnten ihr aber auch den Titel „Der gerechte Lohn“ geben.

Merken Sie, wie sich bei den unterschiedlichen Titeln die Perspektive verschiebt.

Was stellen **Sie** in den Mittelpunkt?

Sind es die Arbeiter, die über das angemessene Verhältnis von Arbeit und Entlohnung streiten?

Ist es der Weinbergsbesitzer, der ein eigenwilliges Verständnis von Gerechtigkeit zu haben scheint – oder einfach nicht rechnen kann – oder will?

Oder ist es die Frage nach dem Lohn, der hier so ganz anders als gewohnt ausbezahlt wird.

Am ehesten wäre man wohl auf einem Gewerkschaftstreffen mit diesem Text fertig.

Versuchen Sie mal dieses Entlohnungssystem in einem Betrieb durchzusetzen.

Wenn sich das rumspricht, dann kommen alle erst 5 vor 12 und erwarten den vollen Tagessatz.

Also alltagstauglich scheint die Idee nicht zu sein.

Typisch für Gleichnisse!

Die Basis ist eine ganz normale Situation, die alle aus ihrem Alltag kennen.

Das Gebäude, was auf dieser Basis entsteht, ist allerdings völlig neu und ungewohnt. Oft ist es so gebaut, dass es all unseren normalen Erfahrungen widerspricht.

Schauen wir nochmal genauer hin:

Worum geht es?

An erster Stelle stehen nicht die Arbeiter, auch nicht der Besitzer; an ersten Stelle steht das Himmelreich:

„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der sich früh am Morgen aufmachte, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen.“

Das sollten wir im Auge behalten.

Der Weinbergbesitzer stellt Menschen ein, die für ihn, / für seine Sache arbeiten.

Vermutlich ist es Erntezeit. Er braucht Personal zur Weinlese.

Man könnte vermuten, dass er erst mal nur einige mitnimmt und später doch noch mehr braucht, aber er scheint immer alle, die da sind und bereit sind für ihn zu arbeiten, einzustellen:

„Er fand etliche und einigte sich mit ihnen auf den üblichen Tageslohn von einem Denar.“

Nun geht er noch ein paar mal am Tag an den Ort, wo Menschen ihre Arbeitskraft anbieten und holt immer wieder weitere für seinen Weinberg.

Alle werden unter den gleichen Bedingungen eingestellt.

Im Grunde ist gegen seine Absprachen nichts einzuwenden. Er macht jedem einen Vorschlag zu Arbeitszeit und Bezahlung - und die Personen nehmen es an.

Erst im Vergleich kommt das Gefühl auf, dass man ungerecht behandelt wird. Und nach normalen Maßstäben der Gerechtigkeit ist es auch so:

Zurecht regen wir uns darüber auf, wenn Personen, die später eingestellt werden, mehr Lohn bekommen als wir, die schon lange im Unternehmen arbeiten.

Wir erwarten, dass die Jungen klein anfangen und wir - im fortgeschrittenerem Alter mehr bekommen.

Oder wir kaufen morgens auf dem Markt für teures Geld die Ware, die Mittags verramscht wird, damit man sie nicht wieder mit nach Hause nehmen muss. Auch das ist ungerecht.

Und schauen wir an die Schule, dann möchten wir auch nicht, dass der Faulpelz, der das ganze Jahr nichts tut, Hausaufgaben abschreibt und bei den Arbeiten krank ist, am Ende des Jahres, weil er sich ja drei Wochen doch noch sehr angestrengt hat, wieder mal mit einem Gnaden-Vierer durchkommt.

Also in der Geschichte stimmt wirklich was nicht.

Nun kann man dem Weinbergbesitzer zu Gute halten, dass er nicht vorher gesagt hätte, wie er sich die Entlohnung denkt.

Betrogen hat er niemanden und mit seinem Geld kann er machen, was er will - eigentlich!

Trotzdem waren die Menschen aufgebracht.

So ein Vorgehen war und ist man nicht gewohnt.

Das sieht nach Willkür aus.

Der Weinbergbesitzer erscheint in keinem guten Licht.

Und wenn der Besitzer des Weinbergs Gott sein soll, dann können wir ihm natürlich nicht vorschreiben, wie er seine Güte verteilt. Dann ist es ihm freigestellt, wie er sich uns Menschen zuwendet. Dann sollen wir demütig vor ihm sein und ihn nicht kritisieren. Wir müssen Gottes Vorgehen nicht verstehen. Und wir sollen dankbar empfangen, was er uns zugesagt hat.

Klingt ihnen das vielleicht zu fromm oder gar zu förmelnd?
Mir würde das nicht gefallen. Es klingt so willkürlich.

Trotzdem lassen sie uns nochmal bei dem „dankbar empfangen, was er uns zugesagt hat“ bleiben.

Der Weinbergsbesitzer hat den Arbeitern einen Denar, ein Euro, ein Goldstück – ganz egal was zugesagt / und das bekommen sie auch.

Ich hätte gerne einen Gott, der dem letzten die versprochene Münze gibt / und dann aber in seiner Güte denen, die früher kamen, noch ein bisschen was drauf legt.

Aber das macht er nicht.
Er macht es nicht, weil er es nicht kann!

Wie lautete doch der Anfang: „Mit dem Himmelreich ist es wie mit ...“
Und das Himmelreich bedeutet das ewige Leben.
Das Himmelreich steht für das Angenommensein bei Gott.
Es beschreibt Gottes Vergebung und Gnade.

Da kann man weder ein Viertelpfund von abschneiden und weitergeben, noch kann man am Ende noch etwas drauflegen.

Übersetzt heißt es: Gott bietet allen, die ihm begegnen, das Himmelreich an, / ein ewigen Leben, Vergebung der Sünden, lossprechen von aller Schuld, behütet sein in Liebe und Geborgenheit.

Das bietet er uns an und das schenkt er uns, egal wann wir zu ihm finden.

Aber das widerspricht unserem Gerechtigkeitsempfinden. Warum wird jemand, der sein Leben lang auf Kosten anderer gelebt hat, der sich überall mit vollem Ellenbogeneinsatz durchgekämpft hat, mit Lug und Trug seine Position verbessert hat, der gewalttätig war und andere schikaniert hat, genauso von Gott angenommen, wie der, der immer geteilt hat, seine eigenen Interessen zurückgestellt hat, noch dann geholfen hat, wenn er selbst Hilfe gebraucht hätte?

Und wenn man dann, wie ich, nicht mal an das Fegefeuer glaubt, in dem die Bösen für ihre Vergehen büßen müssen, bevor sie in den Himmel kommen können, dann bleibt mir nur zu sagen: Danke Gott für Deine Zusage, die Du uns allen gibst. Die Zusage, die uns durch unser Leben auf dieser Welt trägt.

Und wenn Gott alle annimmt, die zu ihm kommen wollen, so wie es in der Jahreslosung heißt: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“ dann bin ich gewiss, dass es nicht darum geht vollkommen und fehlerfrei zu sein, sondern seinem Wort zu vertrauen und der Erlösung gewiss zu sein.

Und dann sollten wir auch die Mahnung im Gleichnis ernst nehmen und es nicht für ungerecht halten, wenn auch der angenommen wird, der sich erst auf dem Sterbebett zu Gott bekennt, sondern uns darüber freuen, dass wir immer und immer wieder zu Gott finden können, er uns nicht abweist / und dass wir stets seiner Gnade gewiss sein dürfen.

Ich schließe mit dem 6. Vers vom Lied „In Gottes Namen fang ich an“ Nr. 494 im Gesangbuch.

EG 494:6 Nun, Jesu, komm und bleib bei mir. Die Werke meiner Hände befehl ich, liebster Heiland, dir; hilf, dass ich sie vollende zu deines Namens Herrlichkeit, und gib, dass ich zur Abendzeit erwünschten Lohn empfangen.